

Werkstatt übernehmen. Sie beschäftigen Ärzte, Sektionsgehilfen und Künstler.

Egisto Tortori (1829–1893) war der letzte Florentiner Meister, der die Kunst der Wachsmodellerei beherrschte und das Museum für einige Jahre leitete. Er bewies sein Talent vor allem durch seine pathologischen Arbeiten wie z. B. die detailliert ausgearbeiteten Darstellungen eines Hauttumors der Hand, einer Endokarditis und einer hepatischen Echinokokkose.

Das Museum „La Specola“ verfügt momentan über insgesamt 562 Vitrinen mit Wachsmodellbildungen, von denen 27 komplette menschliche Modelle enthalten.



Männerkörper, 1829 von Luigi Calamai gefertigt

Eine weitere nennenswerte Besonderheit des Museums sind die Plastiken von Giulio Gaetano Zumbo (oder Zummo), der 1656 in Syrakus geboren wurde und einer der bedeutendsten Wachsmodell-

aller Zeiten war. Nur wenige Arbeiten können mit Sicherheit seiner Hand zugeschrieben werden. Vier dieser Werke: „la peste“ (die Pest), „il trionfo del tempo“ (der Sieg der Zeit), „la corruzione dei

corpi“ (die Verwesung der Körper) und „la sifilide“ (die Syphilis) sind im Museum „La Specola“ in Florenz ausgestellt, während sich „l'anatomia di due teste maschili“ (die Anatomie von zwei Männerköpfen) in Paris befindet.

Florenzreisende, vor allem diejenigen aus dem ärztlichen Kollegenkreis, sollten deshalb bei ihrem nächsten Besuch der italienischen Renaissance-Metropole nicht nur Dom und Uffizien, sondern auch das hochinteressante „La Specola“ einplanen. Es lohnt sich.

Anschrift des Verfassers:

Jens-Uwe Schaaf
Via Corsica 51
I-50014 Fiesole

Dieser Tage bekam ich eine CD, die vierte aus einer Viererreihe: Trios für Klavier, Violine und Violoncello von Ludwig van Beethoven. Es spielt das Abegg Trio; am Flügel sitzt Gerrit Zitterbart (das Beiheft zeigt: Er hat überhaupt keinen Bart – übrigens: Intercord 860.863). Beethovens Klaviertrios werden selten gespielt, und ich bin eigentlich sowieso kein großer Fan von Kammermusik, außer Klavier solo, weil ich das auch mal zu lernen probiert habe. Aber diese Trio-Platte hat etwas Besonderes: Das Klavier (das in dieser Besetzung natürlich schon eine größere Rolle spielt als sonst in der Kammermusik) klingt ganz besonders; es hielt mich fest; ich hörte fast nur noch auf den Klavierpart.

Ein weiterer Blick ins Beiheft brachte die Aufklärung: Gerrit Zitterbart spielt auf einem Bösendorfer-Flügel. Er gehört zu den wenigen Künstlern, die es bisher fertig gebracht haben, sich dem Monopolanspruch des Hauses Steinway zu entziehen.

Weiß der Teufel oder der heilige Beethoven, wie die Steinway-Leute in New York es fertig bringen: Die 98pro-

Das Klavier-Monopol

zentige Mehrheit der Konzert- und Solopianisten dieser Welt sind vertraglich gebunden, auf Steinway-Flügeln zu spielen. Es gibt einen Fernsehfilm über Vladimir Horowitz, der das deutlich zeigt: Steinway kauft sich offenbar die Pianisten.

Ich kenne einen, der nicht für Steinway zu haben war: Sviatoslaw Richter reist mit seinem Yamaha durch die Welt, und der Stimmer muß mitreisen. Der Grund für Richters Wahl ist wahrscheinlich in den oberen Oktaven zu suchen: Die sind bei Yamaha ebenso dreisaitig wie die anderen Oktaven, und sie klingen deshalb einfach besser. Bonns Beethovenhalle mußte für Richter den hauseigenen Steinway beiseite räumen. Das mußte sie auch bei Oscar Peterson – der kam mit seinem eigenen Blüthner.

Alfred Brendel, als er noch nicht sehr bekannt war, wurde im Fernsehen gezeigt, wie er auf seinem Bösendorfer oder Feuerhake (welcher genau, habe ich vergessen, jedenfalls war es ein Wiener Instrument) übte. Der ist inzwi-

schen auch... zu Steinway übergegangen, und jetzt klingt er wie jeder andere.

Als ich als Zwölfjähriger von meiner Mutter in Konzerte geschleppt wurde (ohne großen Widerstand), stand in der Konzerthalle meiner Heimatstadt ein Blüthner. Als ich vierzehn war, erlebte ich voller Mißbilligung, daß die Stadtverwaltung ein anderes Instrument hinstellte. Aber das war zu verstehen: In dieser Stadt gab es drei Klavierfabriken, und der Bürgermeister hatte die durchaus richtige Auffassung, daß eine Klavierbauerstadt auch ein lokales Klavier im „Schießhaus“ (so hieß der Konzertsaal) haben mußte. Und da kam denn auch ein Seiler-Flügel hin. Weder Giesecking noch Kempff noch Elly Ney oder Paumgartner, die alljährlich dort spielten, stießen sich daran, daß da ein Lokalflügel stand. Außerdem: Schlecht war er ja auch nicht.

Aber daß heute mit welchen Mitteln auch immer ein ursprünglich aus Deutschland kommendes Haus (Grottrian-Steinweg!) den Fortepiano-

markt der Kunst beherrscht – und das auch noch mit einem recht mies klingenden Instrument! –, das wird mir ewig unerfindlich bleiben. Es sei denn, ich glaube an die Macht des Geldes. Die Macht des Klanges ist es jedenfalls nicht.

Übrigens: Wenn Sie hören wollen, ob einer einen Steinway spielt, dann lauschen Sie auf das eingestrichene D. Beim Steinway klirrt es, bei (fast) allen anderen nicht. Ich habe auf einem Liehr-Klavier gelernt – das braucht man nicht zu kennen, es kam aus einem Betrieb, der aus Vater und Sohn bestand und pro Jahr fünfzig Instrumente baute. Bei dem klirrte komischerweise das eingestrichene D auch – die Taste direkt über dem Schlüssel.

Und wer sich wirklich für alte Klaviere interessiert, dem dieser Tip: Man reise nach Viterbo, achtzig Kilometer nördlich von Rom. Dort gibt es eine aus dem 14. Jahrhundert stammende Altstadt mit zahlreichen Antiquitätenhändlern, und jeder hat auch ein paar Klaviere aus dem 19. Jahrhundert herumstehen. Die stammen alle aus England. Wieso, das habe ich noch nicht herausbekommen. Walter Burkart